

# Vom Kaffee in unserer Heimat

Der Kaffee galt einmal als Genussmittel und wurde in den letzten 100 Jahren ein Nahrungsmittel für die breite Masse des Volkes; er schuf sogar ein eigenes Gewerbe – das Kaffeehaus, das in seiner Entwicklung ein Stück Kultur- und Heimatgeschichte uns vor Augen führt.

Die Heimat des Kaffees ist das Gebiet von Abessinien, von wo er schon 1517 nach Konstantinopel gelangte; er ist ein Kind des Morgenlandes, wo er gern getrunken wurde, weil Mohammed seinen Anhängern den Weingenuss untersagte. Ist das Bier das Getränk der Germanen, der Wein das der Romanen, so war der Kaffee früher das der Mohammedaner. Verbreitet wurde er in Europa durch den Handel, durch den Verkehr und durch Kriege, welche die Türken führten; diese nahmen sich immer größere Mengen zur Verpflegung der Soldaten mit, weil das Trinkwasser in den Ländern des Ostens häufig sehr schlecht war. Die reiche Handelsstadt Venedig sorgte für die Verbreitung dieses Genussmittels im Mittelmeerraum.

In Marseille finden wir schon um 1600 ein Kaffeehaus, das aber mehr einer Schenke glich, in der Karten- und Billardspiel verboten waren, da sie im Volke als unanständig galten. Rom und Venedig besaßen 1647 Kaffeehäuser, Oxford in England 1650 und Hamburg sowie Regensburg 1677; in diese Stadt kam der Kaffee auf dem Handelsweg der Donau, sodass er sicher auch in Wien um diese Zeit bekannt war, doch volkstümlich konnte er bei uns nicht werden, weil der Österreicher konservativ ist und die Türken damals unserem Lande schweren Schaden zufügten; man weigerte sich von diesem Erzfeind das Nationalgetränk anzunehmen; man betrachtete es als Sünde, von dem Feinde etwas einzuführen, der als Antichrist das ganze Abendland bedrohte.

Bei der zweiten Türkenbelagerung (1683) musste der Gegner auf seiner Flucht viel Kaffee in den Zelten zurücklassen, der teilweise dem mutigen Kolschitzky zugesprochen wurde, der als Kundschafter für Wien tätig war und wichtige Meldungen dem Entsatzheer übermittelte. Da er sich länger Zeit in Belgrad aufgehalten hatte, war er mit den türkischen Sitten und Gewohnheiten gut bekannt. Er wurde der erste öffentliche Kaffeemieser, der mit einem vollen Kessel Schwarzen durch die Straßen Wiens fuhr und durch ein Glockenzeichen den Kauflustigen seine Ankunft mitteilte; ohne Zucker und mit dem Satz schlürften die Wiener diesen Türkentrank und freuten sich an dem guten Geschmack. Bald gab Kolschitzky den Hausierhandel auf und eröffnete ein Kaffeehaus „Zur blauen Flasche“. In dem großen niedrigen Zimmer stand in der Ecke ein mächtiger Kessel, an den Wänden bemerkte man einige Bänke, Tische fehlten – das war das erste Wiener Kaffeehaus.

Kolschitzky war damals ein berühmter Mann, den jeder sehen musste, den kühnen Kundschafter; gerne erzählte er den Gästen seine Abenteuer im Türkenlager; selbst Prinz Eugen war nicht so volkstümlich wie dieser Kaffeemieser, der es dann verstand, den Schwarzen mit Sirup zu versüßen und den Satz wegzuschütten. Drei Griechen bekamen später die Erlaubnis, in Wien ein Kaffeehaus zu errichten. Jetzt trank man gern dieses neue Getränk und freute sich an den Niederlagen des alten Erzfeindes, den man früher so gehasst und gefürchtet hatte.

1738 gab es schon im heutigen dritten Bezirk ein Volkskaffeehaus; Griechen und Italiener zeigten da ein großes Organisationstalent und führten wichtige Neuerungen in dem Kaffeehausbetrieb ein; sie verkauften Limonade, Gefrorenes, brachten zur Zeit Maria Theresias das Billard und richteten das Innere gründlich und sauber her.

1748 werden im Liechtensteinschen Schloss von Rabensburg 11 Kaffeeschalen erwähnt, die aus weißem Tongeschirr von Steinitz, Südmähren, stammten; damals genoss man den Kaffee als Jausengetränk aber nur an hohen Fest- und Feiertagen.

Das schönste Kaffeehaus in Europa hatte die Stadt Livorno in Italien (1780), in dem es kein Billard, kein Kartenspiel und keine Zeitungen gab. Bei uns führten die Griechen das Tabakrauchen und die Schokolade ein; bekannt war aber nur die Pfeife, die man auf der Straße versteckte; jeder Stammgast ließ seine Pfeife im Kaffeehaus. Das äußere Ladenzeichen war eine Kaffeekanne aus Messing und darunter ein Türke oder ein Mohr; im Inneren mangelte häufig die Sauberkeit und Bequemlichkeit. Notdürftig wurde der Raum durch Talgkerzen oder Öllampen erhellt; einige Bänke, Tische, Sessel, ein Spiegel und ein Billard bildeten die Einrichtung; die Raucher klopfen ihre Pfeifen auf den schmutzigen Fußboden aus und spuckten vor sich hin; die Luft war unerträglich; trotzdem saßen unsere Ahnen stundenlang in diesem Raum, tranken einen Schwarzen, rauchten, unterhielten sich oder lasen das „Wiener Diarium“, das eine beliebte Zeitung war; seltene oder teurere Zeitschriften wurden angebunden. Die Kellner trugen Perücken, reichten den Gästen Kaffee, aber kein Wasser; Damen sah man nie in einem Kaffeehaus, da es dem guten Ton nicht entsprach; sie blieben schön daheim und kamen zu einer Jause zusammen, bei der viel gesprochen und erzählt wurde.

Um 1790 zählte Wien 70 Kaffeehäuser, in denen eifrig die Jugend politisierte; die Gedanken der Aufklärung und die Revolution in Frankreich boten hinreichend Stoff; weil sich oft die Gemüter erhitzten und handgreifliche Szenen die Ruhe und Ordnung störten, verbot die Regierung 1792 das Politisieren in öffentlichen Häusern. Das Kaffeehaus wurde der Sammelpunkt der fortschrittlichen Geister; Dichter, Künstler, Schauspieler und Musiker trafen sich hier und tauschten im Unterhaltungston ihre Gedanken aus; mancher Witz und manche Anekdote ging von hier aus in die weite Welt. Die Franzosen brachten 1805 und 1809 einen feineren Stil und einen besseren Geschmack in unsere Heimat und besonders nach Wien, das in diesen schweren Tagen viel lernte; es entstanden „Pariser Restaurants“ mit großen und reinen Speisesälen sowie vornehme Kaffeehäuser mit grünen Vorgärten. Die Franzosen richteten für ihre Soldaten in der Umgebung Wiens eigene Lager her, wo sie im Schatten der Bäume essen und trinken konnten, während eine Musikkapelle ein Konzert gab; das ahmten die Wiener nach.

Wohl blieben der richtige Kaffee und der Zucker infolge der Kontinentalsperre aus, doch behalf man sich mit einem Ersatz (Bohnen, Eicheln und Fisolen). In Nordmähren machte man bei Mähr-Neustadt aus dem Ahornsafft einen Zucker. In der Biedermeierzeit war man genügsam und kein Feinschmecker; Wien spürte diese Krisenzeit besonders stark, während die Landgemeinden Geld genug hatten, Raimund hat dieses Tatsache in seinem Theaterstück „Der Bauer als Millionär“ festgehalten. Nun konnte man auch in Mistelbach, Laa, Poysdorf und anderen Gemeinden ein Kaffeehaus finden, das aber noch recht bescheiden war; der Besitzer hatte schwer zu kämpfen, weil der Bauer dem Neuen gegenüber eine ablehnende Haltung einnahm; er hatte seinen Wein, bei dem er blieb und der ihm Kraft, Stärke und Mut verlieh; den anderen war der Kaffee zu teuer und jeder brauchte das wenige Geld zum Leben. Wie oft konnte man da den Satz im Kaffeehaus hören: „Kaiser Franz mach auf dein Goshen, das Rindfleisch kostet ja schon 30 Groschen!“ Kaffeemühlen und Kaffeekannen werden 1817 in einem Verlassenschaftsprotokoll zu Feldsberg erwähnt.

1815 spielte in Wien zum ersten Male eine Militärkapelle in einem Kaffeehaus. Der Biertisch blieb der Sammelpunkt der Philister und Spießbürger, beim Heurigen herrschten die Stimmung und der Frohsinn, der sich auf den Genuss beschränkte und keine Zukunftssorgen kannte, im Kaffeehaus trafen sich die Männer des Fortschrittes, die Zukunftspläne machten

und trotz Polizeigeist, Spitzeln, Aufpassern und Zensur politisierten und kritisierten. Das Kaffeehaus übernahm eine stille Kulturmission, die man heute zu wenig würdigt. Hier entwickelte sich der demokratische Gedanke, der dann 1848 zum Durchbruch kam und das alte wegfegte, damit die Neuzeit zur Herrschaft gelangte. Im Kaffeehaus trafen sich Adel, Offiziere und das freiheitliche Bürgertum, hier tauschten sie ihre Gedanken aus und hier fanden sie in den Zeitungen die Ideen des Auslandes, die unsere Ahnen wohl zu würdigen verstanden.

In der Kleinstadt war man allerdings noch recht lange engherzig und spießbürgerlich; da spürte man noch wenig vom Fortschritt. Die Honoratioren des Städtchens spielten in dem Kaffeehaus Karten, Schach und vielleicht Billard. In Wien konnten die Kaffeessieder, die besser mit dem Geist der Zeit Schritt hielten, nach 1860 Speisen verkaufen; jetzt hatten auch Frauen Zutritt in alle öffentlichen Lokale; Gas und später das elektrische Licht verdrängten die Öllampen.

Der Kaffee war um 1860 in die entlegensten Gebirgsdörfer gedrunen und wurde ein Nahrungsmittel des Volkes; er ersetzte die übliche Morgensuppe, die man in den Bauernhäusern bis dahin zum Frühstück verzehrt hatte. Manchmal gab es auch heitere Episoden bei der Einführung des neuen Getränkes; so hatte mein Großvater 1865 in Olmütz den Kaffee an einem kalten Wintertage kennengelernt und kaufte sofort einen kleinen Papiersack voll, ohne sich um die Zubereitung näher zu erkundigen. Daheim erzählte er von dem „Wundertrank“ und wollte gleich eine Kostprobe herstellen; er kochte ein Wasser und schüttete die Bohnen hinein, die aber nicht weich werden wollten; erst später kam er auf seinen Irrtum darauf und kaufte eine Kaffeemühle zum Zerreiben der Bohnen.

Vielen Gebirgsbauern war der Kaffee zu teuer und sie konnten sich eine solche Geldausgabe nicht leisten; sie nahmen Gerste oder Weizen, rösteten die Körner im Backofen und hatten einen gesunden Kaffee-Ersatz, der dann auch fabriksmäßig hergestellt wurde.

So hatte die unscheinbare Kaffeebohne, eine Frucht aus den Tropen revolutionierend in unsere Genuss- und Lebensmittel eingegriffen, schuf ein neues Gewerbe und gab vielen Arbeitern Brot und Verdienst. Vom Wiener Kaffeehaus, das in der ganzen Welt einen guten Ruf hat, sagt Hermann Bahr mit Recht: „Es ist die Heimstätte des geistigen Lebens und die Zentrale der zeitpolitischen Kultur.“

Veröffentlicht in: „Mistelbacher Zeitung“, 7. 2. 1947 S. 2, 14. 2. 1947 S. 2